

Literarische Umschau

HILTY G., *Gallus und die Sprachgeschichte der Nordostschweiz*, St. Gallen (Verlagsgemeinschaft) 2001, 239 Seiten mit 8 Graphiken.

Der Autor, emeritierter Romanist an der Universität Zürich und aufgewachsen in St. Gallen, stellte als Festredner 1981 und 1986 an der St. Galler Gallusfeier die These auf, der heilige Gallus sei kein Ire, eher, wie sein Name besagt ein Mann aus heute französischem Gebiet, vielleicht Burgund oder Niederalemannien (dem heutigen Unterelsass) gewesen und sei erst zu Kolumban gestossen, als dieser um 590 das Kloster Luxeuil gründete. Solche Annahme mache verständlich, warum der spätere Eremit im Steinachtal auch in der Sprache des Volkes, und das heisst für den Autor: alemannisch und romanisch gepredigt habe. Hiltys These löste damals in St. Gallen zwar keine Proteste, aber doch eine heftige Debatte aus, und als kleiner Protest dazu kann man die Reaktion des St. Galler Verkehrsvereins sehen, als er durchsetzen konnte, dass das Mühleggähnnchen beim angeblichen Fischteich (gleich südlich der Klosteranlage) einige Jahre später mit Bangor, dem Herkunftskloster Kolumbans, angeschrieben wurde. Seine These kann Hilty auch jetzt in diesem Buch nicht beweisen, aber er betont darin – und dies scheint mir das Wichtigste des ganzen Streites zu sein: Gallus war, Herkunft hin oder her, ein echter Kolumbanschüler, damit ein Mönch frischer Prägung, und das allein zählt in der Kulturgeschichte.

Das Buch bietet aber weit mehr als nur diese These. Denn es bringt eine sehr lesenswerte, weil auch für Nichtphilologen gut verständliche Geschichte der Sprachverhältnisse in der Nordostschweiz. Denn bekanntlich sind die schriftlichen Zeugnisse des 7. und 8. Jahrhunderts sehr dünn gesät. Urkunden und Heiligenbiographien bilden das Hauptmaterial. Sprachgeschichtliche Forschung zieht deshalb seit langem Namenmaterial heran und kann aus Orts-Flur- und Eigennamen wichtige Schlüsse ziehen über die allmähliche Besiedelung durch die Alemannen, die offensichtlich nicht kriegerisch geprägt, sondern ein friedliches Nebeneinander mit den Romanen war. Am schönsten zeigt sich das im oberen Rheintal vom Bodensee bis Chur. Hier lassen sich aus Gesetzmässigkeiten der Sprachveränderung belegen, wie und wann die alemannische Niederlassung erfolgt ist. Als Romanist geht Hilty zahlreichen ursprünglich romanischen Namen nach, zeigt ihre Lautentwicklung und belegt sie in den vielen Urkunden, die im Stiftsarchiv St. Gallen (für St. Gallen und Pfäfers) liegen.

Das Buch folgt im Aufbau der ‚Vita sancti Galli‘. So werden ausführlich besprochen: Tuggen, Arbon, Bregenz, Grabs, Konstanz. 19 Anhänge sind streng wissenschaftlich gefasst, aber dennoch gut verständlich. Eine Bibliographie

und ein Wort- und Namenregister erschliessen den Band, der die Gallusforschung reich beschenkt.

Peter Ochsenbein

St. Gallen

Das Bistum Würzburg 6: Die Benediktinerabtei und das adelige Säkularkanonikerstift St. Burkard in Würzburg. Im Auftrag des Max-Planck-Institutes für Geschichte bearbeitet von A. WENDEHORST (Germania Sacra Neue Folge 40 = Die Bistümer der Kirchenprovinz Mainz, Das Bistum Würzburg 6), Berlin – New York (Walter de Gruyter) 2001, XI und 476 S., 6 Tafeln.

Wenn sich beim großen Arbeitsvorhaben der „Germania Sacra“, das sich die „historisch-statistische Beschreibung der Kirche des Alten Reiches“ zum Ziel gesetzt hat, ein regionaler Schwerpunkt mit dem Bistum Würzburg gebildet hat, dann ist dies der unermüdlichen Schaffenskraft und der abwägenden Kompetenz von Alfred Wendehorst zu verdanken. Auf drei Bände mit der Würzburger Bischofsreihe von den Anfängen bis 1617, die 1962 bis 1978 herausgekommen sind, hat Wendehorst 1969 den umfangreichen Band über das Kollegiatstift Neumünster in Würzburg und 1996 einen weiteren Band über die Stifte in Schmalkalden und Römhild folgen lassen. Nun hat er den stattlichen Band über die Benediktinerabtei und das spätere adelige Säkularkanonikerstift St. Burkard in Würzburg veröffentlichen können. Über mehr als dreißig Jahre lang hat er Quellen, Protokolle und Sekundärliteratur gesammelt, gesichtet und geordnet. Die Beschäftigung mit diesem adeligen Kloster und Stift scheint dem besten Kenner der fränkischen Kirchengeschichte eine Herzensangelegenheit gewesen zu sein, und was dabei herausgekommen ist, darf mit Fug als ein weiterer, wegweisender Baustein in der Reihe der „Germania Sacra“ bezeichnet werden. Denn der vorliegende Band ist der erste, der die Geschichte eines aus einem adeligen Kloster hervorgegangenen Adelsstiftes darstellt.

Bislang noch weitgehend unerforscht, hat der Bearbeiter eine Vielzahl von neuen Nachrichten und erhellenden Facetten hinsichtlich der Geschichte des über Franken hinaus bedeutsamen Klosters und Adelsstiftes beisteuern können. Nebenbei wurden erstmals auch Quellen ediert, wie z. B. der kurze Bibliothekskatalog aus dem letzten Drittel des 16. Jahrhundert (S. 36) oder Hinweise auf weitere noch unedierte Archivalien oder Quellen gegeben, die vor allem das innere Leben in St. Burkard betreffen, wie beispielsweise die zahlreichen Statuten (S. 77 f.). Auf 38 Seiten werden in einer historischen Übersicht die entscheidenden Entwicklungslinien in der Geschichte des Klosters bzw. Stiftes dargestellt.

Die ältere Geschichte von St. Burkard ist aufs engste mit den Anfängen des Bistums Würzburg verknüpft. Burghard, erster Bischof von Würzburg, gründete als eigenen Sitz des Domklerus auf dem linken Mainufer – möglicherweise unter Benutzung einer bereits bestehenden klösterlichen Niederlassung – das Domkloster, das Maria, Andreas und Magnus geweiht war. Schon nach